Klaus Weigle
Der „Rußlandfeldzug" aus der Sicht eines Eutiner Stabsfeldwebels

„... morgen früh ist nun wieder die entscheidende Stunde für uns da! Wenn Du meine Zeilen erhältst, dann hat sich inzwischen schon allerlei ereignet!... Die Spannung ist spürbar. Die Hauptsache ist ja nur, daß uns das bevorstehende Ereignis dem Endsieg näher bringt", schreibt Stabsfeldwebel Ernst Winzheimer seiner Frau am 21. Juni 1941 in einem Feldpostbrief aus seinem ostpreußischen Quartier östlich Insterburgs.[1]

Feldpostbriefe geben als historische Quelle Aufschluß darüber, wie die Soldaten den Krieg und ihr Tun sahen, ihre jeweilige Situation beurteilten, wie sie Entbehrungen ertrugen, Siege und Niederlagen aufnahmen, welche Gefühle sie dem Feind gegenüber empfanden. Insofern geben sie auch Antwort auf die Frage, mit wem sich Krieg führen läßt, im konkreten Fall: Wie die Männer beschaffen waren, mit denen Hitler seine Eroberungen machte. Berücksichtigt werden muß, daß die Soldaten sich Zurückhaltung auferlegen mußten, um keine militärischen Geheimnisse preiszugeben. Aus diesem Grunde auch ersetzte ihre „Feldpostnummer" als „Leitunterlage" jede Angabe des Absendeortes und des Truppenteils. Die Absender von Feldpostbriefen mußten auch mit Zensur rechnen und werden, soweit sie kritisch waren, in der Regel ihre Meinung allenfalls angedeutet haben. Die Feldpost war Teil der Wehrmacht und wurde von einem Heeresfeldpostmeister geleitet. Genaue Angaben über die Gesamtzahl der während des Zweiten Weltkrieges beförderten Feldpostbriefe und -päckchen fehlen. Legt man die für 1942 vorliegenden Zahlen zugrunde, kann sie auf mehr als drei Milliarden geschätzt werden.[2] Der größte Teil der Briefe dürfte in den Kriegswirren, in Gefangenschaft und auf der Flucht verloren gegangen sein, die meisten erhaltenen befinden sich fast ausschließlich in privaten Nachlässen. Die Frau des Ernst Winzheimer bewahrte 209 von ihr numerierte Feldpostbriefe ihres Mannes sorgfältig auf.

Am 21. Juni 1941 gegen 13 Uhr empfangen Funk- und Fernsprechstellen der an der Ostgrenze des Reiches in Bereitschaft liegenden Truppenverbände das Stichwort „Düsseldorf".[3] Die Kommandeure wissen, was zu tun ist, und erteilen den ihnen unterstellten Formationen entsprechende Befehle. General von Tippelskirch setzt seine „Schleswig-Holsteiner" in Marsch.

Die „Schleswig-Holsteiner" — das waren die Soldaten der 30. Infanteriedivision. Nach Einführung der Wehrpflicht war im Sommer 1936 Personal aus der 2. I. D. abgestellt worden, um unter dem Kommando von Generalleutnant Karl-Heinrich von Stülpnagel — dem acht Jahre später hingerichteten 20. Juli-„Verschwörer" — aus Wehrpflichtigen und Freiwilligen des Wehrkreises X eine neue Division aufzustellen. Stab und ein Teil ihrer Truppen wurden in Lübeck stationiert. Als weitere Standorte der 30. I. D. wurden Eutin, Flensburg, Schleswig, Neumünster, Rendsburg und Oldenburg/Holstein ausgewählt.[4] Das alte Reichswehr-Infanterieregiment Nr. 6, dessen I. Bataillon Ernst Winzheimer — damals noch Unterfeldwebel — angehörte, war geschlossen in die neue Division übernommen worden.

Der „Führer" hatte im Juli 1940 dem Oberkommando der Wehrmacht (OKH) befohlen, das *„russische Problem in Angriff"* zu nehmen. Am 29. Juli erteilte der Chef des Wehrmacht-

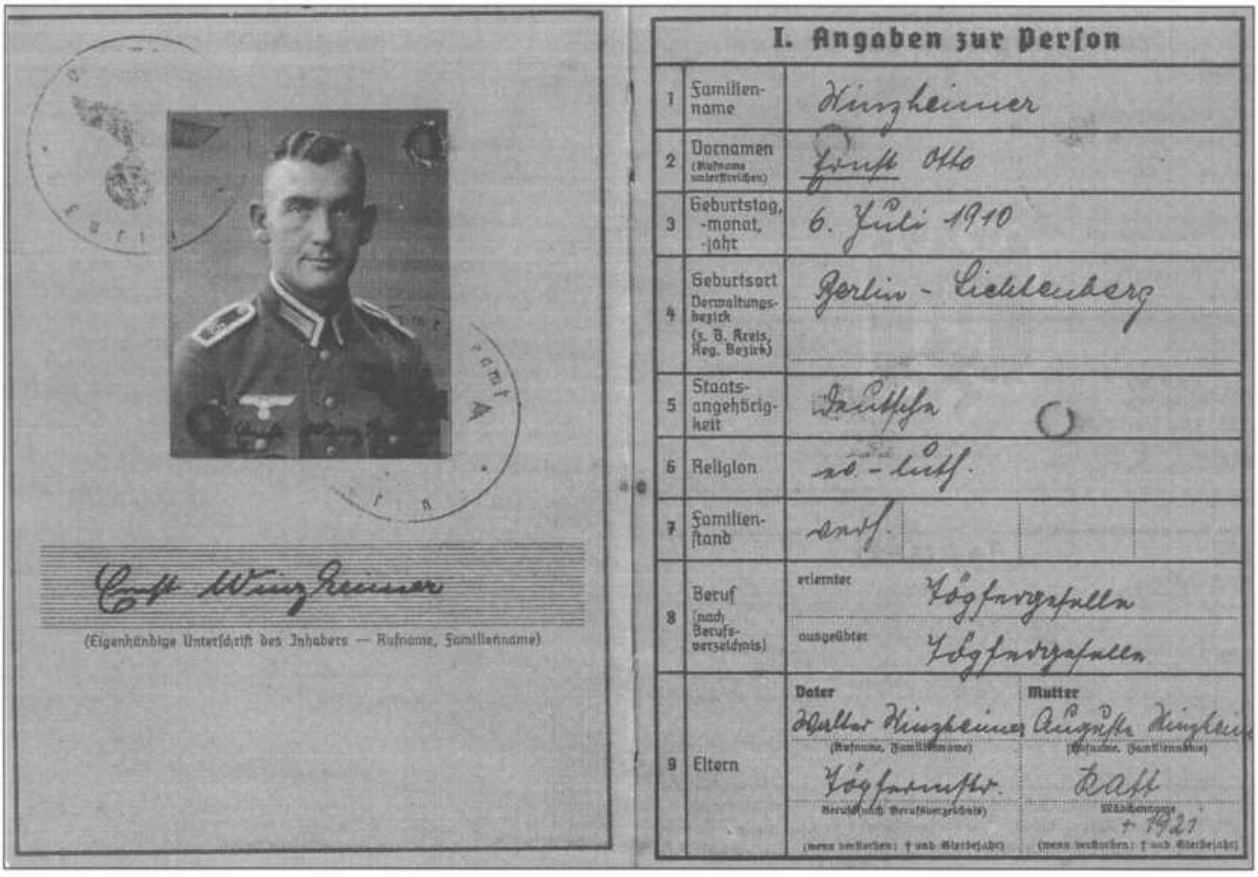
Schleswig-Holstein heute

[1] Nachlaß Hedwig Winzheimer.

[2] Vgl. K. Sautter, Geschichte der Deutschen Reichspost, Teil 3, 1871-1945, Frankfurt/Main 1951. S. 169.

[3] Diese und alle weiteren Informationen über die Heeresgruppe Nord, ihre Operationen und militärischen Führer sind — soweit nicht anders belegt — entnommen: W. Haupt, Heeresgruppe Nord, 1941-1945, Friedberg 1966.

[4] W. Haupt, Die deutschen Infantrie-Divisionen 1-50, Friedberg 1991. S. 122.



(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers — Rufname, Familienname)

I. Angaben zur Person		
1	Familienname	Winzheimer
2	Vornamen (Rufname unterstreichen)	Ernst Otto
3	Geburtstag, -monat, -jahr	6. Juli 1910
4	Geburtsort Verwaltungsbezirk (z. B. Kreis, Reg. Bezirk)	Berlin - Lichtenberg
5	Staatsangehörigkeit	Deutsch
6	Religion	ev. - luth.
7	Familienstand	ledig
8	Beruf (nach Berufsverzeichnis)	erlernter: Kaufmannsgehilfe; ausgeübter: Kaufmannsgehilfe
9	Eltern	Vater: Walter Winzheimer (Rufname, Familienname); Kaufmann (Berufsbezeichnung); (wenn verstorben: † und Sterbejahr). Mutter: Augusta Winzheimer (Rufname, Familienname); Bett (Mädchenname); † 1921 (wenn verstorben: † und Sterbejahr)

Soldbuch.

Führungsstabes den Auftrag, *„... die ständige bolschewistische Drohung auszuschalten!"* Was der Oberquartiermeister I des OKH, Generalmajor Paulus — der später in Stalingrad in Gefangenschaft geratene Generalfeldmarschall — bis Februar 1941 als Operationsplan für den Fall „Barbarossa" zu Papier brachte, war streng geheim. Die gleichgeschalteten Zeitungen veröffentlichten Bilder von der Ostgrenze — friedliche Landschaften, lässig dastehende Posten; Unterschrift:

„Friede und Ruhe herrscht an der deutsch-russischen Grenze, von der wir ein Bild aus der Gegend von Rudko zeigen. Allen englischen Zweckgerüchten um angeblich bestehende Spannungen ist es mißlungen, das gutnachbarliche Verhältnis auch nur ein wenig zu trüben."[5]

Die Planer des Unternehmens „Barbarossa" hatten die „Schleswig-Holsteiner" der Heeresgruppe Nord zugeteilt. Darum waren sie im Frühjahr 1941 nach Ostpreußen verlegt worden. Das Soldbuch des Ernst Winzheimer trägt den Vermerk: *„1941: 24.5.-21.6. Verwendung im Heimatkriegsgebiet."* Am 31. Mai 1941 hatte er sich aus einer Gegend gemeldet, *„wo sich die Füchse gute Nacht sagen ... alle Kilometer sieht man mal ein Bauernhaus. Weit und breit keine Geschäfte, in denen man etwas kaufen kann."* Läden vermißte er vor allem darum, weil er seinen *„drei Strömern"*, wie er Frau und Töchter zärtlich nannte, keine Päckchen mehr wie bisher schicken konnte. Wichtiger für seine Hedwig war die beruhigende Mitteilung: *„... wir sind weit vom Schuß."*

Unter den Soldaten ging das Gerücht um, daß ihr Transport durch Rußland nach Indien bevorstünde, um dort das britische

[5] Mittagsblatt, 6.9.1940, S. 8.

Empire anzugreifen.[6] Die tatsächlichen Gründe der Bereitstellung waren in der endgültigen Aufmarschanweisung vom 31. Januar 1941 klar umrissen:

„Heeresgruppe Nord hat die Aufgabe, die im Baltikum kämpfenden feindlichen Kräfte zu vernichten und durch Besetzen der baltischen Häfen, anschließend durch Besetzung von Leningrad und Kronstadt, der russischen Flotte ihre Stützpunkte zu entziehen."

Luftwaffe und Kriegsmarine sollen die Operationen der Heeresgruppe unterstützen. Feldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb sind dafür 20 Infanterie-, 3 Panzer-, 3 Sicherungs-Divisionen sowie die SS-Totenkopf-Division zur Verfügung gestellt worden. Um diese Masse von Leibern, Waffen, Fahrzeugen und Geräten handhaben und bewegen zu können, ist sie in zwei Armeen, eine Panzergruppe, rückwärtige Dienste und Verbände gegliedert. Die beiden Armeen sind jeweils in drei, die Panzergruppe in zwei Korps und die Reserven unterteilt. Sie alle haben sich so unauffällig wie möglich in Ostpreußen bereitgestellt.

Ernst Winzheimer ist ein Rädchen in dieser gewaltigen Militärmaschine. Er gehört der 4. Kompanie des Eutiner Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 6 an. Sein Regiment bildet mit den Regimentern Nr. 26 und 46 die 30. I. D., die mit der 126. I. D. zum X. Korps der 16. Armee zusammengefaßt sind. Aufgabe der 4. Kompanien jeden Infanteriebatallions ist es, mit schweren Maschinengewehren und 8,1 cm Granatwerfern die drei Schützenkompanien des Bataillons zu unterstützen. Feldwebel W. gehört zum Troß der Kompanie.

Im Troß einer Infanteriekompanie sind die Überlebenschancen zwar größer als im vordersten Graben, lebensgefährlich ist es dort dennoch. Kommt die Front zum Stehen, richtet der Troß sich — je nach Geländeverhältnissen — vier oder fünf Kilometer hinter der „Hauptkampflinie" (HKL) ein, baut sich im freien Gelände Erdbunker oder bezieht, wo es sich anbietet, verlassene Gebäude oder ihre Ruinen. Kommt die Front in Bewegung, ist der Angriff erfolgreich, muß der Troß mit seinen bespannten Fahrzeugen der Kompanie folgen, geht es zurück, muß er zusehen, nicht in die Hände des Feindes zu fallen; dabei kann er in Nahkämpfe geraten. Immer ist er auch für die feindliche Artillerie und Kampfflugzeuge erreichbar.

Im Troß führte der Hauptfeldwebel, der „Spieß", das Kommando. Zum Troß der bespannten Infanteriekompanien gehörten ein Waffen- und ein Schirrmeister, ein Koch und ein für die Verpflegung zuständiger Fourier sowie ihre Helfer. Ernst Winzheimer war in der 4. Kompanie des Eutiner Bataillons für die „Schreibstube" verantwortlich — das waren ein paar Kisten Papiere und — solange sie nicht verlorenging — eine Schreibmaschine. Auch der Krieg brauchte seine Ordnung und die Ordnung ihre Bürokratie. An ihrem untersten Ende wirkte der Schreibstubenfeldwebel und sein Gehilfe. „Ausfälle", Neuzugänge, Beförderungen und Auszeichnungen mußten registriert und in den Soldbüchern eingetragen, Urlaubsscheine und Marschbefehle ausgestellt, Feldpost entgegengenommen und an die Empfänger im ersten Graben oder umgekehrt auf den Weg in die Heimat geleitet werden. Eine Menge Papierkram.

[6] H. Breithaupt, Die Geschichte der 30. Infantrie-Division, 1939-1945, Bad Nauheim 1955. S. 76. Alle weiteren Informationen über die „Schleswig-Holsteiner", ihre Operationen und ihre militärischen Führer sind dieser, sich auf Kriegstagebücher der Truppe, Gefechtsberichte, persönliche Aufzeichnungen von Augenzeugen in Führungsstellen aller Dienstgrade stützenden Chronik entnommen.

Soldaten des Eutiner Bataillons des Infantrie-Regiments Nr. 6, angetreten auf dem Marktplatz in Eutin.

Gasthof Stadt Kiel

Soldaten des Eutiner Bataillons des Infantrie-Regiments Nr. 6, angetreten auf dem Marktplatz in Eutin.

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni läßt Ritter von Leeb seine rund 700.000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zum Angriff in einer Breite von 230 km in die grenznahen und rückwärtigen Ausgangsstellungen rücken. Die 30. I. D. bezieht am Ostrand des Forsts Memelwalde Stellung. Gegen Morgen um 3:05 Uhr eröffnen die deutschen Geschütze das Feuer, um, wie es in der Chronik der Heeresgruppe Nord heißt, *„Eisen und Tod nach Rußland hineinzutragen."*

„Die sowjetischen Grenzposten wurden fast überall geworfen und die Grenze ohne Gegenwehr überschritten. Nur dort, wo entschlossene Offiziere und Kommissare befehligten, kam es zu teilweise erbittertem Widerstand."

Der „Stamm" der „Schleswig-Holsteiner" war bereits schlachtenerprobt. Die 1937/38 in Eile aufgestellten Infanteriedivisonen — ihre Zahl war von 7 (1932) auf 39 erhöht — waren zu Beginn des Polenfeldzuges noch *„nicht kriegsfertig"* und mangels gedienter Reservisten eher *„eine Mischung von Friedensheer und kurz ausgebildeter Miliz."*[7] Die Mehrzahl der Divisionen waren Fußtruppen, nur vier waren motorisiert. Ernst Winzheimer gehörte zum „Stamm" seiner Kompanie und hatte inzwischen Kriegserfahrung. *„1938 nahm ich an dem Einmarsch in das Sudetenland teil"*, berichtet er in einem 1940 verfaßten Lebenslauf.

„1939 war ich im Polenfeldzug an den Kämpfen an der Bzura und um Kutno beteiligt. 1940 folgte der Vormarsch im Westen, der durch Holland, Belgien nach Frankreich hineinführte. Wir hatten Fluß- und Kanalübergänge zu überwinden. Die Schelde, Lys und Yser."

In seinem Soldbuch sind dem Eutiner Krieger in der Rubrik „Gefechte, Schlachten und Unternehmen" ferner die „Schlacht bei Maastricht" und die „Besetzung der Stadt Paris" bescheinigt. Bevor die Division nach Holland eingebrochen war, war sie, wie den Eintragungen zu entnehmen ist, zur „Sicherung der Westgrenze" in der Eifel postiert gewesen. Nach ihrem Einsatz in Paris hatte sie den „Küstenschutz an der französischen Atlantikküste" übernommen — hinter dieser Eintragung verbergen sich Vorbereitungen für das „Unternehmen Seelöwe", der Landung in England. Nachdem Hitler diese Aufgabe zurückgestellt und seine Pläne geändert hatte, war die 30. I. D. zur „Sicherung der Niederlande" abgestellt worden. Bei alle diesen Unternehmen waren von den 14.251 „Schleswig-Holsteinern", die ausgerückt waren, das Reich zu vergrößern, 1.262 gefallen und 2.095 verwundet worden.

Im November 1940 hatte sich General von Briesen, der die Division seit Februar 1938 kommandierte, von seinen Offizieren mit einem Hinweis auf Friedrich II. und der Mahnung verabschiedet:

„Vergessen Sie nie das Vorbild des erhabenen Königs. Sehen Sie immer die gerade Linie, die von ihm zu dem gewaltigen Mann preußischer Prägung führt, unserem Führer. Und dienen Sie seinem Werk mit hartnäckiger Treue."[8]

Acht Monate später traten die „Schleswig-Holsteiner" unter ihrem neuen Kommandeur, General von Tippelskirch, an, um in

[7] Vgl. Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, München 1983, Hrsg.: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Bd. 4, S. 395.

[8] Als v. Briesen ein Jahr später als kommandierender General eines Armeekorps bei Isjum gefallen war, wählte die 30. I. D. das Wappen der Familie von Briesen zum Divisionszeichen.

die Tat umzusetzen, was der „Führer" bereits fünfzehn Jahre zuvor in „Mein Kampf" verkündet hatte: *„Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein."* Zur Weltmacht aber brauche es eine ausreichende Größe. Eine *„Bodenpolitik der Zukunft"* sollte sie schaffen: *„Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken."*[9]

Für die Eutiner Infanteristen bedeutet der „Rußlandfeldzug" zunächst nur marschieren, marschieren, marschieren. Ernst Winzheimer, seit Oktober 1940 Stabsfeldwebel, findet erst vier Tage nach Beginn des Angriffs, am 25. Juni, Zeit für einen Brief an seine Frau: *„Das Schlimmste ist der Staub ... Den Russen haben wir immer noch nicht zu fassen. Er läuft wie die Pest und infolgedessen müssen wir immer hinterher."*

Die „Wochenschauen", die in den Kinos vor dem Spielfilm laufen, und Fotos der Kriegsberichterstatter machen die Mitteilungen des Stabsfeldwebels anschaulich; sie zeigen Marschkolonnen auf staubigen Straßen, Infanteristen marschieren — die Ärmel ihrer Uniformjacken aufgekrempelt, den Kopf unbedeckt, Schweiß auf der Stirn, die Karabiner lässig umgehängt — durch sommerliche, unendlich anmutende Ebenen. Am Koppel klappern Stahlhelm, Spaten, Kochgeschirr, Feldflasche und Gasmaske aneinander. Die Pferde vor den mit Waffen und Gerät beladenen Planwagen lassen die Köpfe hängen. Die markige Stimme des Wochenschau-Sprechers und die den Filmaufnahmen unterlegten zackigen Märsche und Soldatenlieder stehen im Gegensatz zu den müden, staubverklebten Gesichtern der Marschierer.

An den Straßenrändern zerstörte Panzer, Geschütze, Kraftwagen, faulende Pferdekadaver — Zeugen der Kämpfe, die die vorausstürmenden Panzer und motorisierten Verbände dem Feind geliefert haben. Das kann erst zwei, drei Tage zuvor geschehen sein, in allen Richtungen der weiten Ebene steigen noch Rauchfahnen aus den zerstörten Ortschaften auf. Immer wieder richten die Kameraleute und Fotographen der Propagandakompanien ihre Objektive auch auf die langen Kolonnen Gefangener, suchen sich „asiatische Gesichter", um der Heimat zu zeigen, gegen welche Art Untermenschen der Krieg geführt wird. Ein Kriegsberichterstatter der Heeresgruppe nimmt am zweiten Tage des Feldzuges ein Foto im litauischen Kowno auf; es zeigt winkende Menschen am Rand einer Straße, durch die deutsche Militärkolonnen ziehen. Tatsächlich werden die Deutschen in Litauen, Lettland und Estland von Teilen der Bevölkerung als Befreier begrüßt. Die baltischen Staaten waren erst ein Jahr zuvor auf sowjetischen Druck hin der UdSSR „angeschlossen" worden. Junge Männer dieser Staaten stellen sich zu Tausenden als Freiwillige in den Dienst der Wehrmacht.

Was da *„wie die Pest"* vor den „Schleswig-Holsteinern" herläuft, das sind sowjetische Truppen, die der Einkesselung und Gefangennahme entgehen wollen, nachdem die deutschen Panzerverbände ihre Verteidigungsstellungen durchbrochen hatten. In Hitlers bisherigen „Blitzfeldzügen" hatte es sich bewährt, dort, wo die Landschaft es zuließ, die Front mit Panzern an ver-

[9] Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1941, S. 742.

schiedenen Stellen zu durchbrechen, tiefe Keile ins gegnerische Hinterland zu treiben, „Kessel" zu bilden und die eingeschlossenen Feinde aufzureiben bzw. zur Kapitulation zu zwingen. Doch Panzer allein können den Krieg nicht entscheiden. *„Die Infanterie erzwingt im Kampf die Entscheidung"*, heißt es im 1939 erschienenen „Handbuch für Heerestaktik". *„Sie trägt die Hauptlast und bringt die größten Opfer. Es ist die Aufgabe aller Waffengattungen, ihr das Erringen des Erfolges zu ermöglichen."*[10] Als auf sowjetischer Seite das Oberkommando des „Baltischen Besonderen Militärbezirkes" erkennt, daß ihre Front in zwei Teile zu zerreißen droht, verwickelt sie die vorauseilenden Verbände der Heeresgruppe in heftige Kämpfe. Doch die deutschen Panzerspitzen lassen sich nicht aufhalten, die Infanterie eilt hinterher. Anfang Juli steht die Heeresgruppe bei Riga, Jacobstadt und Dünaburg und hat einige Brückenköpfe über die Düna gebildet.

Der Feind ist dennoch nicht so geschlagen, wie es sich Ritter von Leeb zum Ziel gesetzt hatte. *„Die Sowjets verstanden es, vor der Heeresgruppe auszuweichen, ohne von ihr vorwärts der Düna gestellt und geschlagen zu sein."* Die dem OKH gemeldeten Verluste des Feindes im Abschnitt der 16. und 18. Armee hielten sich in Grenzen: 478 Panzer, 190 Geschütze und 6.200 Gefangene; die Zahl der Toten kann nur geschätzt werden.

Der Vormarsch wird fortgesetzt. Das Infanterie-Regiment Nr. 6 gehört zu den Truppen, die am weitesten hinter den vorwärtsstürmenden Verbänden zurückgeblieben sind und ständig angespornt werden, ihren Kameraden zu folgen. Stabsfeldwebel Winzheimer berichtet seiner Hedwig am 5. Juli über seine Erfahrungen während dieser ersten Phase seines „Rußlandfeldzuges":

„... es geht in einem Tempo weiter. Das glaubst Du gar nicht! Schlaf bekommt man so gut wie gar nicht. Nach 40 Kilometern bekommen wir einmal eine Rast für ein paar Stunden und dann geht es gleich wieder auf die nächsten 40 Kilometer los ... Das Schönste bei der Sache ist nur, daß wir bis jetzt noch auf gar keinen Feind gestoßen sind. Ich glaube, wir gewinnen diesen Feldzug nur durch das Marschieren!"

Marschierend beging Hedwigs Ernst auch seinen 31. Geburtstag, den 7. Juli.

Das trockene Sommerwetter hält an. Bis weit in den Juli sind es nur der Staub, die Hitze, der Durst, die schlechten Straßen, die großen Weiten, über die in den Briefen Klage geführt wird. *„Wir graben nach Trinkwasser"*, heißt es in einem Brief vom 8. Juli. Am gleichen Tag — die Schleswig-Holsteiner sind noch dabei, ihren Abstand zu den Angriffsspitzen zu verringern — unterschreibt Ritter von Leeb bereits den Befehl für die zweite Phase des Angriffs: die Geheime Kommandosache Ia Nr. 1660/41. Der 16. Armee wird die Aufgabe zugewiesen, zum Schutz der Ostflanke und des Rückens der Panzer-Gruppe 4 weiter in nordöstliche Richtung vorzustoßen und zunächst die Gegend Cholm zu erreichen und *„eine rechte Flügelstaffel in Richtung Welikije Luki"* auszuscheiden. Der Heeresgruppenbefehl berücksichtigt, daß die beiden Armeen mit den Panzertruppen nicht Schritt halten konnten und weit zurückhängen — trotz *„pausenloser Märsche"*.

[10] Zitiert nach: Deutsche Militärgeschichte in 6 Bden. 1648-1939, München 1983, Hrsg: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Bd. 4, S. 345.

Dem Feind soll keine Atempause gegönnt werden. Ritter von Leeb sieht seine Truppen in einer Ausgangsposition, *„von der aus sie ihr Operationsziel Leningrad zu Fall bringen"* können, gliedert sie um, ändert die Unterstellungsverhältnisse. Die Infanteriekompanien holen den Bauern die Pferde aus den Ställen; sie ersetzen dabei nicht nur ihre „Ausfälle", sondern verdoppeln auf diese Weise ihren Pferdebestand nahezu, um besser voran zu kommen.

Auch in dieser zweiten Phase des Angriffs geht nicht alles nach Plan. Der Feind wirkt mit. Lücken entstehen in der Front. *„Die 16. Armee focht in diesen Tagen mit allen vier Korps einen verbissenen Kampf mit der 22. sowjetischen Armee, die sich in der ‚Stalinlinie' zwischen Dno und Polozk festgesetzt hatte"*, heißt es in der Chronik der Heeresgruppe. Ihr X. Armeekorps stößt beiderseits Oposchka an der Welikaja auf den Feind; ihre 126. I. D. soll, in Richtung Orscha marschierend, dem vor der 30. I. D. ausweichenden Feind den Weg abschneiden.

„Die verbissene Gegenwehr der Sowjets, die sich weder durch Flammenwerfer noch durch Fliegerbomben aus den Stellungen werfen ließen, fesselte die 16. Armee von Woche zu Woche. Es gab hier in dem Sumpfgelände zwischen Orscha und Polozk keine raumgreifenden Operationen mehr, sondern ein Vorwärtskämpfen von Ort zu Ort, von Wald zu Wald, von Straße zu Straße."

Nun hatten auch die Eutiner Infanteristen Feindberührung, wie die Soldatenfrau aus dem Brief ihres Mann vom 13. Juli erfuhr:

„Heute haben wir endlich den Russen zu fassen bekommen, und es hat sich ein Gefecht entwickelt. Eine größere Stadt wird eingenommen. Also da war nichts mehr heil! Sämtliche Häuser waren bis auf die Grundmauern abgebrannt. So ein Krieg ist doch rauh und hart für den, den es trifft. Unsere Heimat kann doch froh sein, daß sie als Schlachtfeld verschont bleibt."

Mitte Juli beginnt es zu regnen und zu gewittern, Straßen und Wege werden jeden Tag unpassierbarer. Versorgungs- und Transportschwierigkeiten nehmen zu. Der Angriff kommt ins Stocken, wird am 18. Juli abgeblasen. *„Unsere Division"*, berichtet der Stabsfeldwebel seiner Frau am 20. Juli, *„ist infolge großer Ausfälle abgelöst worden, und nun geht die Marschiererei wieder los in nördliche Richtung. Unser Bataillon hat mit den Verlusten Glück gehabt. Einige Ausfälle kommen ja immer vor. Aber, mein Schmuser, Du glaubst nicht, was für Russen gefallen sind!"* Die Verlustlisten der 30. I. D. aus den Tagen zwischen dem 8. und 20. Juli addieren sich auf 1033 Gefallene, Vermißte und Verwundete.

Der „Führer" zeigt sich weniger zufrieden. Drei bis fünf Monate, hatte die Wehrmachtsführung gerechnet, werde sie brauchen, um die UdSSR zu besiegen. Die ersten siegreichen Schlachten dieses Feldzuges hatten sie bis Mitte 1941 daran glauben lassen.[11] Dann kamen Zweifel auf. Persönlich begibt sich Adolf Hitler am 21. Juli ins Hauptquartier der HG Nord und fordert von ihrem Oberbefehlshaber, die *„baldige Wegnahme von Leningrad und die Bereinigung der Lage am finnischen* [Meer]*Busen."*[12]

[11] H. Greiner, Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), Bd. I Frankfurt/M. 1965. S. 86 f.

[12] H. Greiner, ebd., S. 1029.

Darum auch gibt es trotz Ablösung der 30. I. D. durch die 122. Division in der Nacht vom 18./19. Juli für die „Schleswig-Holsteiner" kein Verschnaufen. Ein viertägiger, beschwerlicher Marsch beginnt, auf dem sie den Schelony-Fluß erreichen und ihn 30 km südlich von Dno überschreiten. Der Stabsfeldwebel findet dennoch Zeit, seiner Hedwig das Ausbleiben von Feldpostpäckchen zu erklären: *„Hier bekommt man nämlich nichts zu kaufen. Die größeren Ortschaften, durch die wir marschieren, sind alle abgebrannt."* (22. Juli) Er hatte begonnen, seinen Sold zu sparen und wies seine Frau an, das Ersparte auf Konten der Töchter einzuzahlen.

Die Frau des Stabsfeldwebels war verwöhnt. Auf früheren Feldzügen hatte ihr Mann stets Gelegenheit gehabt, etwas zu

Hochzeitsfoto in Uniform 1935.

„organisieren", wie es in der Sprache der Soldaten hieß. Aus Polen, Holland, Belgien, Frankreich hatte der liebende Gatte und Vater „schöne Wäsche", Schlüpfer, Hemden, Schlafanzüge, Strümpfe, Schuhe für seine Hedwig, Kinderstiefel für seine Töchter, Pralinen nach Eutin schicken können. In einem *„jüdischen Gutsschloß"* hatte er einen Elefanten aus Marmor erbeuten können; Dinge, die es im Reich nicht mehr gab, und die er in seinen Briefen gewissenhaft auflistete, damit seine Frau kontrollieren konnte, ob sie sie auch alle erreichten. Hier nun ist nichts aufzutreiben, womit er ein Feldpostpäckchen füllen und seinen Lieben eine Freude hätte machen können.

In den Briefen Ernst Winzheimers deutet nichts darauf hin, daß er sich Gedanken über den Sinn des Krieges macht; er zeigt keine Begeisterung, aber auch nicht die Spur eines Zweifels. Er folgt Befehlen, hofft zu überleben und wünscht sich ein Ende des Krieges. Sein Bild vom Gegner zeigt, daß die NS-Propaganda ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Hitler hatte ihr die Richtung gewiesen: *„Im russischen Bolschewismus haben wir den im zwanzigsten Jahrhundert unternommenen Versuch des Judentums zu erblicken, sich die Weltherrschaft anzueignen ..."*[13]

General von Tippelskirch will seine Männer nach den anstrengenden Märschen einen Tag ausruhen lassen, doch da erreichen ihn alarmierende Nachrichten: Südlich der Divison greift der Russe an. Die Division erhält Befehl, sich bis zum 25. Juli morgens zum Angriff zu formieren. Sie überraschen den Gegner, überrennen ihn zunächst, stoßen dann auf Widerstand und erreichen am Abend des 27. Juli die Linie Wojesh-Schtur. Am darauffolgenden Tage berichtet der Stabsfeldwebel nach Eutin: *„Unsere Division steht seit drei Tagen in zähem Kampf mit den Russen. Es ist ein toller Feuerzauber. Aber seit heute morgen hat sich die Sache gegeben, und der Russe ist schwer dabei zu laufen."*

Am 30. Juli tritt die Division zur Fortsetzung des Angriffs an. Ihr Eutiner Bataillon stößt südlich von Jelizy vorbei und dringt in das brennende Wyssonka ein. Kommentar des Stabsfeldwebels: *„Unsere Division muß hier im Osten wieder schwer ran, aber wir haben auch große Erfolge"* (30. Juli).

Kaum hatte sich die Front Ende des Monats stabilisiert, da schickt das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) die Armeen der Heeresgruppe Nord am 8. August morgens 9 Uhr erneut zum Angriff. Während die Verbände im nördlichen Frontabschnitt auf Leningrad stürmen, ist der 16. Armee am rechten Flügel der Heeresgruppe die Aufgabe gesetzt, Staraja Russa einzunehmen — eine Stadt am Fluß Pollistj, dessen Wasser zehn Kilometer südlich, mit anderen Flüssen vereint, in den Ilmensee münden. Der Chronist der Division sinniert beim Gedanken an dieses altrussische Städtchen — einst Kurort der Petersburger Gesellschaft — rückblickend:

„Und während sich die Kompanien in die lehmige Erde des Pollistjufers wühlen, sehen sie zum ersten und letzten Male die noch unversehrte, zum Untergang verurteilte Kulisse der Stadt, deren leuchtend weiße Kirchen und Kathedralen mit ihren zwiebelgedeckten Türmen noch einmal vom alten Rußland erzählen, vom Rußland der Zaren, der Bauern und Mönche, des ‚Raskolnikoff' und der ‚Brüder Karamasoff'."

[13] Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1941, S. 751.

Fünf Schlachten stehen der immer wieder umkämpften Stadt bevor — bis die „Schleswig-Holsteiner" ihre Ruinen im Februar 1944 endgültig räumen.

Schon am zweiten Tag der ersten Schlacht bleiben die Eroberer im Abwehrfeuer der Verteidiger vor Staraja Russa liegen. Am 7. August müssen Kampfflieger des Freiherrn von Richthofen den Widerstand brechen. Aufgabe der „Schleswig-Holsteiner" bei diesen Kämpfen ist es, die rechte Flanke zu sichern und an der brennenden Stadt vorbei weiter nach Osten bis an die Ufer des Lowatj vorzudringen. Dabei kommt es zu harten Kämpfen, in denen sie immer wieder zurückgeworfen werden.

Vorbei sind die Tage, an denen der Stabsfeldwebel seinen Lieben — fast bedauernd — berichtete, man bekomme den Russen nicht zu fassen. Seit Mitte Juli nun schon hat das Infanterie-Regiment Nr. 6 Feindberührung, jetzt läuft es Gefahr, von den auch von Norden angreifenden sowjetischen Verbänden mitsamt dem X. Korps eingeschlossen zu werden. Die Eroberer müssen Stellungen aufgeben, können Staraja Russa aber halten. Dennoch findet der Stabsfeldwebel Zeit und Kraft, um an Frau und Töchter zu schreiben: *„In den letzten Tagen war es schlimm für uns, und so mancher hat ins Gras beißen müssen. Euer Vati hat aber wie immer Glück gehabt"* (8. August 1941). In dieser siebenten Woche des Unternehmens „Barbarossa" verliert die Division vor Staraja Russa 1.200 Männer, so viele wie in den vorausgegangenen sechs Wochen des Rußlandfeldzuges. Die an „Blitzfeldzüge" gewohnten Männer verlieren die Lust an ihren Siegen:

„... wir haben alle nur einen Wunsch, daß wir recht bald wieder aus dem häßlichen Rußland rauskommen! Du glaubst gar nicht, wie arm und schmutzig das Land ist. Diejenigen Soldaten, die früher einmal Kommunisten waren, sehen jetzt mit eigenen Augen das Arbeiterparadies!!! Es müßte jeder mal, der über das dritte Reich schimpft, nach Rußland kommen, dann würde er bestimmt kuriert sein!!!"

Mitte August meldete der Kommandierende General des X. Armeekorps — dem auch die „Schleswig-Holsteiner" unterstanden — seine Truppen seien *„erschöpft"*, ihnen sei *„keine Durchschlagskraft mehr zuzutrauen."*[14]

Der oberste Kriegsherr bleibt ungeduldig. Die *„operativen Gedanken des Führers"* gehen dahin, daß erst nach einer *„engeren Abschließung von Leningrad"* im Nordabschnitt der Front die für den Angriff auf Moskau dringend erforderlichen Kräfte frei werden.[15] Den Verbänden der Heeresgruppe Nord wird darum immer wieder befohlen anzugreifen. Doch die Verteidiger schlagen inzwischen zurück. Die Front reißt im Raume Staraja Russa auf. Sowjetische Schützendivisionen stoßen in die Lücke, drohen die rechte Flanke der Heeresgruppe aufzureißen. Die X. Armee läuft Gefahr, eingeschlossen zu werden. Inmitten dieser Kämpfe, am 13. August, staunt der Stabsfeldwebel, daß er noch lebt: *„Wie kann es angehen, daß der Mensch ein solches Glück haben kann."* *„An diesen Krieg im Osten"*, versichert er seiner Hedwig, *„werde ich ewig denken. Die anderen Feldzüge waren auch hart, aber es wurde ehrlich gekämpft! Dagegen werden hier alle Gemeinheiten und Hinterlistigkeiten vom Gegner angewen-*

[14] Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4 Stuttgart 1983. S. 543.

[15] „Operative Gedanken des Führers und Weisungen am 21.August 1941", in: H. Greiner, a. a. O., S. 1061.

det. Aber es nützt ihm alles nichts, er wird doch geschlagen.“ Das Eutiner Bataillon entgeht der Einkesselung. Von Luga werden eine motorisierte Infanteriedivision und die SS-Totenkopf-Division herangeführt. Sie greifen aus der Bewegung heraus die Flanke der 34. Sowjetarmee an — mit Erfolg. Am 20. August ist die Frontlücke geschlossen.

In der 4. MG-Kompanie ist man erleichtert, die Siegeszuversicht wächst wieder:

„Ich glaube, der Krieg hier im Osten wird jetzt allmählich zu Ende gehen. Du kannst Dir ja kein Bild davon machen, wie die Bolschewisten einen auf den Hut bekommen haben! Na, das haben die Burschen ja auch verdient, nicht wahr, mein Schmuser.“

Man habe wieder zahlreiche Russen im Kessel, *„die jetzt der Vernichtung entgegensehen.“*

Der Chef des Heeres-Generalstabes hingegen ist sich darin nicht so sicher. Er hatte seinem Tagebuch bereits am 11. August anvertraut: *„Das, was wir jetzt machen, sind die letzten verzweifelten Versuche, die Erstarrung im Stellungskrieg zu vermeiden. Der Koloß von Rußland ist von uns unterschätzt worden!“* Das erklärt auch, warum die Infanteristen, kaum daß sie ein Ziel erreicht hatten, weiter getrieben wurden — der Krieg sollte in Bewegung bleiben. Doch im OKW notiert man: *„Der Angriff in Richtung Leningrad gewinnt auf dem rechten Flügel gegen zäh kämpfenden Feind nur wenig Boden.“*[16]

Das Infanterie-Regiment Nr. 6 gehört zu jenen Verbänden, die die Waldaihöhen nehmen und ostwärts des Wolchow nach Norden vorstoßen sollen. Am 31. August greifen die deutschen Infanteristen und Panzerbesatzungen an. Doch der Widerstand der Verteidiger zwischen Staraja Russa und Cholm ist so hart und der Schlamm auf den vom anhaltenden Regen aufgeweichten Straßen so zäh, daß das Oberkommando der 16. Armee seinen Truppen bescheidenere Ziele stellen muß. Am 7. September wird nach kurzem, heftigen Kampf Demjansk erobert. Einen Tag später erreichen die ersten Spähtrupps die Wolga und besetzen ihre Quelle. Die 30. Infanteriedivision kesselt zusammen mit der 19. Panzerdivision eine starke Gruppe des Gegners bei Molwotizy ein.

Die täglichen Wehrmachtsberichte stellen die militärischen Erfolge heraus. Doch weder die über den Großdeutschen Rundfunk verbreiteten Siegesmeldungen über erfolgreiche Kesselschlachten, noch die Mitteilungen des Stabsfeldwebels, daß die Russen in *„hellen Scharen zu uns überlaufen“*, daß es sich bei den Gefangenen um *„alte Knaben“* handele, die *„zum größten Teil erst 14 Tage Soldat sind“*, scheinen der in Eutin auf die Heimkehr ihres Mannes wartenden Soldatenfrau die Sorge um sein Leben zu nehmen; jedenfalls ermahnt ihr Mann sie am 7. September: *„... weiter mußt Du auch immer an die Worte Karins denken, die immer sagte: ‚Mutti, unser Vati kommt wieder‘!“*

Die Zuversicht des Eutiner Infanteristen wächst weiter: *„Was über die Kampfhandlungen zu sagen wäre, ist sehr günstig für uns.“* Man habe die Russen wieder einmal eingekesselt und die Burschen begännen, *„sich nach und nach zu ergeben.“* Die Verpflegung sei ausgezeichnet.

[16] H. Greiner, a. a. O., S. 462.

„Du kannst ganz beruhigt sein, mein kleiner süßer Schmuser, jetzt kann uns so leicht nichts passieren ... Ich habe mir schon Gedanken gemacht, daß, wenn der Krieg vorbei ist, wie wir alle vier in meinem Urlaub verreisen in eine schöne Gegend, und dann werden wir uns mal bedienen lassen und etwas gönnen. Also, da freue ich mich jetzt schon drauf" (14. September 1941).

Am 16. September verkündet eine Sondermeldung aus dem Führerhauptquartier — wie üblich von Fanfaren angekündigt — im Raume südlich des Ilmensees seien starke Kräfte der sowjetischen 11., 27. und 34. Armee *„entscheidend geschlagen"*. Neun feindliche Divisionen habe man völlig vernichtet, neun weiteren *„blutigste Verluste"* zugefügt und dabei 53.000 Gefangene gemacht. Auch im Stab der Heeresgruppe wertete man die Kämpfe der zurückliegenden zwei Wochen als Erfolg: Die Heeresgruppe hatte ihre rechte Flanke gefestigt, die Front bis an die Waldaihöhen vorgetragen, den Gegner wieder in die Defensive gezwungen. Dennoch — die der Heeresgruppe Nord gestellte Aufgabe kann nicht südlich des Ilmensees gelöst werden, der Kampf muß von ihren weiter nördlich vor Leningrad stehenden Verbänden entschieden werden. Der Ring um die Stadt an der Newa ist zwar inzwischen geschlossen, doch die Belagerten ergeben sich nicht.

Das Unternehmen „Barbarossa" hätte nach den Vorstellungen des „Führers" längst beendet sein sollen. Der Winter steht bevor, und die Truppe ist auf ihn nicht vorbereitet. Die Soldaten beginnen zu frieren: *„Nachts wird es schon ziemlich kalt in Rußland"* — also Zeit, *„daß der Kram hier im Osten zu Ende geht."* Die Front kommt zum Stehen. Die „Schleswig-Holsteiner" graben sich an den Westhängen der Waldaihöhen ein. Die Zeit des Vormarsches ist für sie vorbei. In den nächsten anderthalb Jahren schlagen sie sich auf dem rechten Flügel der Heeresgruppe Nord im Raum südlich des Ilmensees an der nach steckengebliebener Operation zufällig entstandenen Front mit dem immer wieder angreifenden Feind herum, zeitweise eingekesselt und nur aus der Luft versorgt.

Der Divisionskommandeur der „Schleswig-Holsteiner" veranlaßte jeweils zu Weihnachten eine Schrift zur Erbauung seiner Soldaten. Das, was sie da am Ilmensee trieben, wurde darin zu einem „germanischen Unternehmen" verklärt; vor ihrem Einsatz hätten schon *„mehrere große Unternehmen germanischer Führer"* im Ilmensee-Raum stattgefunden. Von Goten und Nordgermanen ist die Rede, von deutschen Ordensrittern und Wirtschaftsführern der Hanse. *„Mit dem 5. großen germanischen Unternehmen sind wir als kämpfende Soldaten selbst aufs engste verbunden."*[17]

Der Eutiner Krieger fühlte sich mehr mit Frau und Töchtern verbunden. Sein Sinn war auf anderes gerichtet — auf *„ein schönes Schlafzimmer"*, das von dem in Rußland gesparten Sold gekauft werden sollte. Seine *„Pläne für die Ausgestaltung unseres Heimes"* sahen ein Bad vor. Die beiden Töchter sollten ein *„eigenes Reich"* bekommen. Mehr als die Siege schienen ihm die Briefe seiner Frau und die Blümchen zu bedeuten, die sein fünfjähriges Töchterchen Karin ihnen beilegte. Der 23. September,

[17] Kriegsweihnacht 1943, Eine Weihnachtsgabe der Schleswig-Holsteinschen Infantrie-Division an ihre Soldaten, Riga, Uffz. Otto Pansch: „5 Schlachten um Staraja Russa".

berichtet er seiner Hedwig, sei ein *„Festtag"* für ihn gewesen, drei Briefe aus Eutin hätten ihn erreicht. In seiner prompten Antwort ist die Rede davon, daß die *„12jährigen Soldaten im Herbst entlassen werden sollen"* — ein unbestätigtes Gerücht zwar, doch auch Grund zur Hoffnung. Riesig würde er sich freuen, wenn *„das auf Wahrheit beruhen würde"* (23. September 1941).

Achtzehnjährig hatte sich der junge Töpfer am 1. Oktober 1928, *„auf die ununterbrochene Dauer von 12 Jahren zu allen Diensten im Reichsheer auf Grund der für das Reichsheer gültigen Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen"* verpflichtet und war in die Kaserne des Ausbildungsbataillons des Infanterie-Regiments Nr. 6 in Ratzeburg eingerückt, bevor er seine Unteroffizierslaufbahn in der Maschinengewehrkompanie des in Eutin kasernierten I. Bataillons begann. Im zwölften Dienstjahr bereitete er sich auf ein ziviles Leben vor: *„Ich habe die Absicht, mich bei einer Kommunalbehörde zu bewerben"*, schrieb er 1940 in einen Lebenslauf, mit dem er sich für einen Verwaltungslehrgang bewarb.

Die Hoffnungen trogen, die sich auf das Gerücht über eine Entlassung der „Zwölfender" — wie man die Berufssoldaten im Landserjargon nannte — stützten. Ritter von Leeb brauchte jeden Mann und erst recht jeden erfahrenen Soldaten, um auszuführen, was Hitlers Generalstabschef Franz Halder am 8. Juli als Willen des obersten Kriegsherren notiert hatte: *„Feststehender Entschluß des Führers ist es, Moskau und Leningrad dem Erdboden gleichzumachen."*[18] Die Vernichtung der beiden Städte und ihrer Bewohner war schon überfällig. Wie das im Falle Leningrads im einzelnen zu geschehen habe, darüber wurde noch im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) beraten. Einer Vortragsnotiz vom 21. September ist zu entnehmen: *„Befriedigende Lösung gibt es nicht. H. Gr. Nord muß aber, wenn es soweit ist, einen Befehl bekommen, der wirklich durchführbar ist."*[19]

Der Tag, *„wo wir Rußland Lebewohl sagen"*, sollte für die Soldaten der 30. I. D. noch drei Jahre und sieben Monate auf sich warten lassen. Bis dahin wurde sie immer wieder „aufgefrischt", das heißt die Verluste durch junge Männer aus der Heimat ersetzt. Ihre Toten wurden — solange das Schlachten anhielt — bei gegebenen Anlässen immer wieder noch einmal mobilisiert — genauer gesagt, ihr Geist wurde beschworen; er hielt einem germanischen Aberglauben folgend Einzug in die Lebenden: *„Der Toten Glaube aber flog in unsere Herzen, die härter und entschlossener wurden, die Pflicht des Tages zu tun und den Befehl des Führers zu erfüllen"*, heißt es in dem 1942 zur weihnachtlichen Erbauung verteilten Heftchen der Division.[20]

Den „Befehl des Führers" haben die Schleswig-Holsteiner dennoch nicht erfüllt. Die Verteidiger Leningrads behaupteten sich unter großen Opfern. 1944 werden die deutschen Belagerer zurückgeschlagen, müssen sich bis nach Estland und Lettland zurückziehen, werden dort „abgeschnitten" und im lettischen Kurland eingekesselt. Der letzte Befehl ihres Heeresgruppen-Oberkommandos wies die örtlichen Befehlhaber an, weiße Flaggen zu zeigen und die Modalitäten für die bedingungslose Übergabe auszuhandeln. General Henze, der siebte und letzte Kom-

[18] Chronik des 20. Jahrhunderts, Braunschweig 1982. S. 574.

[19] Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), a.a.O., Bd. 4, S. 555.
Einig war man sich im OKW, daß die Stadt nicht besetzt werden sollte. Es wurde erwogen, sie mit einem elektrischen, von Maschinengewehren bewachten Zaun zu umgeben und die „Festungsbesatzung" sich selbst zu überlassen. Fraglich schien dem OKW, *„ob man unseren Soldaten zumuten kann, auf ausbrechende Frauen und Kinder zu schießen."* Sorge bereitete die Gefahr, daß die erwarteten Seuchen auf die Belagerer übergreifen könnten.

[20] Kriegsweihnachten 1942, Eine Schleswig-Holsteinsche Infantriedivision im Osten, Riga, Autor: Oblt. Hans Wolff.

mandeur der 30. I. D., vereinbart mit dem russischen Korpskommandeur, daß der Rest seiner „Schleswig-Holsteiner" alle Waffen in Lukuzi und bei der Molkerei Krute ablegt und sich in Gefangenschaft begibt. Zuvor noch waren 150 Soldaten der Division, kinderreiche Väter, am 8. Mai um 14 Uhr auf Anordnung der Armeeführung vom Flugplatz Liebau ausgeflogen worden. Ihnen sollte die Gefangenschaft erspart bleiben. Nur wenige von ihnen sind zu Frau und Kindern zurückgekehrt. Die meisten der JU 52 wurden auf ihrem Flug über die Ostsee von russischen Jägern abgeschossen. Es klang wie ein Nachruf, was die Gefangenen aus ihnen noch verbliebenen Rundfunkgeräten hörten; im Wehrmachtsbericht hieß es über die Geschlagenen: *„Unsere Heeresgruppe in Kurland ... hat unsterblichen Ruhm errungen."* Sein Sinn blieb fraglich, sein Preis war hoch: Die immer wieder „aufgefüllte" Infanteriedivision hatte bis März 1942 14.028 Verluste gemeldet: Gefallene, Vermißte, Verwundete. Die Unterlagen für die folgende Zeit sind unvollständig. Die Gesamtzahl der „Ausfälle" wird auf 50.000 bis 60.000 Mann geschätzt — das Vierfache der Stärke, mit der sie am 1. September 1939 auszog, das Reich zu vergrößern.

Später, zehn Jahre nach der Kapitulation, wird der Divisionschronist der Nachwelt über diesen Tag erzählen: Die in Kurland die Waffen streckenden „Schleswig-Holsteiner" hätten — zwar *„in Gedanken"* nur — *„auf das Recht unbesiegter Soldaten"* gepocht . Doch mit der *„Achtung vor der Würde des tapferen Gegners"* sei es vorbei gewesen. Dennoch: *„Die Kurlandkämpfer fühlen sich als Angehörige einer unbesiegten Armee."* Der Autor — selbst ein an der Ostfront geschlagener Infanterist — hat daran seine Zweifel.

Für den Stabsfeldwebel Ernst Winzheimer kam der erhoffte Tag — an dem *„der Kram hier im Osten zu Ende"* geht — nie. Einen Tag, nachdem er seiner Frau in seinem 209. Feldpostbrief die Ausgestaltung ihres gemeinsamen Heimes ausgemalt hatte, unterzeichnete der Kompanieführer im Soldbuch seines Schreibstubenchefs die einzige Eintragung in der Spalte „Verwundungen und ernstere Krankheiten": *„24.9.1941 gefallen, Tschitschilowa/Rußland."*

Das Feldpost-Einschreiben — Absender: Leutnant und Kompanieführer R. Kort, Feldpostnummer 12261 E — trägt einen Stempel vom 8. Oktober 1941; über die Deutsche Dienststelle für Kriegssterbefälle in Berlin-Wittenau, erreichte es Eutin neun Tage später. So kam es, daß, bevor der Soldatenfrau die amtliche Mitteilung ausgehändigt wurde, die Frau eines Kompaniekameraden vor ihrer Tür stand: *„Dein Ernst ist nicht mehr!"* Während die Überbringerin der Nachricht aufgelöst weinte, erinnerte sich die Witwe jedesmal, wenn die Rede auf diesen schrecklichen Augenblick kam, sei sie wie zu Stein erstarrt; sie habe es nicht fassen können.

Nicht lange, und sie erfährt, wie das Unfaßliche geschehen war.[21] Russische Flugzeuge griffen das Dorf an, in dem sich der Troß der Kompanie eingerichtet hatte. Ihr Mann gehörte zu den Verwundeten : *„... der Bombensplitter hatte die Halspartie vorn vollkommen vom Fleisch entblößt, welches als ein Lappen bis*

[21] Brief: Herrmann Naumann an die Witwe, Rußland, den 27. November 1941, Nachlaß Hedwig Winzheimer.

Rußland, den 23. 9. 41

Mein lieber kleiner süßer, goldiger Schmuck, meine beiden süßen Mädel
Heim u. Renate!

Heute am 23.9.41 konnte ich drei liebe Briefe von Euch in Empfang nehmen und zwar vom 7.9., 10.9. und vom 11.9.41. Das war ja wieder ein Festtag für mich mein kleiner süßer Schmuck. Also erst herzlichen Dank für den lieben Brief deiner Liebe. Ich freue mich, daß bei Euch noch alles in bester Ordnung ist. Von mir kann ich auch dasselbe behaupten mein kleiner Schmuck. Nun mein kleiner süßer Mutsch, über mein Fach werde ich mich ja wohl freuen, und zwar, wenn das auf Wahrheit beruhen würde, daß die 12 jährigen Jahrkinder im Gelände mitlaufen müssen. Das wird ja herrlich nicht wahr mein kleiner süßer Schmuck? Daß Ihr dann mit Eurem Vati kommt, das ist doch Ehrensache mein kleiner Schmuck! Aus einem deiner letzten Briefe sah ich nur, daß du mein Schmuck, wieder so allerhand auf dem Privatweg hast aufführen müssen im Zug auf Klassfahrten. Schade wegen unsrer beiden kleinen Männern. Wenn, kleiner Schmuck, ich kann mir alles gut vorstellen, wie alles vor sich geht. Und die treue Jugend singt nun auch noch mit!!! Es ist doch eine tolle Gesellschaft!!! Na, du wirst auch schon treue Jugend fertig werden wirst mein kleiner Schmuck? Du mußt Ihr alles mit Begeisterung sprechen! Nun mein kleiner süßer Schmuck, jetzt hab ich noch eine Bitte und zwar, daß du unsere beiden Männer mir auf Grund der Klassfahrten grüßt hier du? Die Leute haben dann hoffentlich ihr Trauer den den besten wär es ja, wenn die Kinder auch von der Gesellschaft etwas auf abfand erfahren würden! Na, der Sommer ist ja nun zu Ende und jetzt fehlen bis die Männer doch sicher mal so viel Urlaub auf kommt? Nun mein kleiner Schmuck, aus einem weiteren Brief war dir sah ich nun, daß du wieder mit den beiden Männern bei treuen Hände warst und daß es ja dort immer gut gefällt. Ich freue mich mit Euch! Ich hab dann doch wenigstens auch mal etwas Abwechslung und vor allen Dingen kommt Ihr mal an Privatweg vorg. Mein kleiner Schmuck, du mußt aber mal gucken, daß du mir Briefmarken bekommst. Trotzdem, es ist doch besser wenn mir Briefen vorhanden ist, wenn man nicht immer Geld ist. Das Briefträger weiß ja nicht, wo er

Sein letzter Brief („Rußland, den 23.9.41").

Der Umschlag des Feldpost-Einschreibens, das die Mitteilung über seinen Tod enthielt.

zur Brust hing. Halsschlagader und Speiseröhre zeigten keine Verletzungen.“ Ein anderer Splitter hatte das Kugelgelenk des linken Oberarmes durchschlagen, ein Knochen stand 4 cm heraus. Kaum war „Onkel“ — so nannte man den allen vertrauten Stabsfeldwebel in der Kompanie — auf den Hauptverbandsplatz geschafft worden, da brachen russische Panzer durch: *„Nun waren wir so oder so zum Verlassen des Dorfes gezwungen und zogen mit dem Troß in den Wald.“* Es hätte dabei nicht nur „Ausfälle“ an Menschen gegeben, auch zwölf Pferde seien getötet worden.

„Daß Onkel sein Leben für Deutschland gab, muß er gewußt haben, denn der Kamerad, der sich auf dem Verbandsplatz verabschiedete, sah das müde Winken mit der gesunden Hand und der Blick, der ihm galt als er fortging, der ihm sagte, Onkel weiß, er kann es nicht mehr schaffen.“

Er hatte zuviel Blut verloren und starb noch am gleichen Tag an seiner schweren Verwundung. Nun wußte die Witwe, was der Autor aus eigener Erfahrung weiß: Ernst Winzheimer war so wenig „gefallen“, wie die anderen „Gefallenen“ — alle sind sie auf die eine oder andere Weise zerrissen, durchlöchert, verschüttet, erschlagen oder verbrannt worden.

Die 29jährige Witwe schimpfte auf den Krieg. Mißgünstige Nachbarn zeigten sie an. Die Gestapo verwarnte sie. Die Fürsprache eines Bekannten bewahrte sie vor Strafe. Von den Soldatenfrauen und -müttern wurde erwartet, daß sie den Tod ihrer Männer und Söhne in *„stolzer Trauer“* trugen.